

77. Mittwoch, am 27. September 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

**Kritische Antiken.** Ein Beitrag zur Literaturgeschichte Deutschlands von Dr. G. Merkel. Riga, 1837. bei Göttschel. 8. S. XII. und 86.

„Wohnt unter der Lava verborgen  
Noch ein neues Geschlecht? Lehrt das entseh'ne zurück?“

— Könnte man mit Schiller ausrufen. Der Titel scheint gesucht und spricht doch die Wahrheit aus. Allerdings haben wir hier ein aufgedrungenes Periculanum vor uns, ungefähr aus den letzten zehn Jahren des vorigen, und aus den ersten zwanzig Jahren des jetzigen Jahrhunderts; Dichterbüsten, bei der Gleichgiltigkeit der Deutschen gegen ihre Schriftsteller, von Vielen kaum dem Namen nach gekannt, von Andern für verschüttet gehalten, werden wieder an's Tageslicht gefördert.

Dr. Carl Lieb Merkel (wohl zu unterscheiden von G. F. Merkel, als Schriftsteller Kroneisler genannt, weiland Procurator in Cassel, in früherer Zeit dann und wann Mitarbeiter an der Abendzeitung, jetzt verstorben) ist, nach einer Angabe in der Vorrede, jetzt 68 Jahr alt und, nachdem er sich wieder nach Rußland gewendet, in Deutschland fast verschollen. Er hat sich durch sein Buch: „Ueber die Letten,“ unleugbar großes Verdienst um diesen Volksstamm erworben. Von seinem, wenn Referent nicht irrt, anonym herausgegebenen Romane: „Der Mönch und die Jüdin,“ ist nur der erste Band (bei Hartknoch) erschienen. Allgemein bekannt ist er vorzüglich durch die Briefe an ein Frauenzimmer“ (Berlin 1800 zwei Jahrgänge) und (eine Zeit lang in Verbindung mit Kosebue) durch Herausgabe des „Freimüthigen“ worden. Da er in seinen Urtheilen ziemlich scharf und ohne Ansehen der Person verfuhr, so ward er in mancherlei Fehden verwickelt, und es ist ihm wie manchem seiner Vorgänger und Nachfolger ergangen, welche den Götzen des Tags nicht unbedingt huldigen. Jetzt, da wir weit Schlimmeres gewohnt worden sind, würde seine Wahrheitsliebe, zu Zeiten mit beißendem Witz versehen, weit weniger zu Feindseligkeiten reizen.

Als Absicht, weshalb er in diesem (sehr nett gedruckten) Heft verschiedene Bruchstücke habe abdrucken lassen, giebt der Verfasser S. VII. an, daß sie zu Ergänzung verschiedener Literaturgeschichten dienen sollten. Wie dem sey, der Erneuerung sind sie vollkommen werth, für Aeltere

wegen des Andenkens dessen, womit sie lebten, für Jüngere, um sie einen Rückblick auf das, was vor ihnen gewesen, werfen zu lassen.

Das erste, auf das wir hier stoßen, sind Bruchstücke aus einem Lehrgedicht über die Dichtkunst, welches der Verfasser in seinem 25. Jahre schrieb, und, ohne sich zu nennen, (Riga, 1794) auf seine Kosten drucken ließ. Er bekennt offen, daß er dabei mehrmals ältern Lehrern gefolgt, Longin, Horaz, Boileau Pope &c. Mit den hier aufgestellten Grundsätzen sind alle Kenner vorläufigst einverstanden; die Verse sind sorgfältig geglättet und fast ohne Ausnahme wohlklingend, z. B. S. 5.

„Der Feuerstrom, der ihm (dem Dichter) im Busen quillt,  
Der ihm die Welt in Glanz und Schönheit hüllt,  
Den Wiesenthau zu Diamanten strahlt,  
Und rosenfarb den grauen Nebel malt,  
Der Feuerstrom heißt Schöpferphantasie,  
Rauscht prachtvoll hin und strömet Harmonie.  
Sie stürmt voran, in sich gesenkt den Blick,  
Weit bleibt Vernunft, die Zauberin, zurück.  
Sie glüht; sie kreist; sie wandelt um und um;  
Bewohnt Hölle und Elysium!  
Kaum Zähne blöckend, gräßlich, wie Hyänen, (?)  
Kaum für die Welt des Seyns, zu hehr, zu groß,  
Schmiegt sie sich sanft an Busen holder Schönen,  
Und schlüpft voll Lust in junger Rosen Schooß. &c.“

Sodann folgt Einzelnes aus den kritischen Briefen an ein Frauenzimmer, die durchaus mit Geschmack, ohne Bombast, ohne Einmischung fremder Worte, ohne hochstrebende Darstellung sehr gemeiner Ideen, wie wir dies jetzt oft hinnehmen müssen, geschrieben sind, nämlich: „Feierblatt zum Weihnachtsfeste 1800.“ — „Ueber Titan von Jean Paul“ — und: „Kunst und Künstelei,“ bei Gelegenheit der Gedichte von A. W. Schlegel.

„Das Feierblatt,“ wobei leider die im Text durch Nummern versprochenen Noten fehlen, erzählt eine Vision, die sich auf dem Parnas ereignet. Fast alle Dichter, die 1800 — der Ausdruck sei gestattet! — im Zuge waren, erscheinen anfänglich in Vögelgestalt, so viel Unähnlichkeit sie auch von den aristophanischen Vögeln an sich haben mögen, nämlich: Klopstock als Adler, Herder als grauer, dem Apoll geweihter, Wieland als weißer Ledas, Schwan, Goethe als bunter Reiher, Pfeffel als Falke — vermuthlich, weil er blind, (geblendet) war — Gerstenberg und Dörbeck als weiße Täubchen, Friedrich Stolberg und Claudius als Schleiereulen, Schiller als Flamingo, Matthiesson, Tiege und Salis als Haidelerchen,

Seckendorf, (?) Gries und Schmidt (?) als Meisen, der fast gänzlich vergessene Tenisch als Kuckuk. Von den, nicht in Vogelcostum Auftretenden wird Bossens, Neubecks, Kosebue's und Leisewizens, vortheilhaft, Meyers (?), Gleims, Weisse's, Falks ungünstig oder auf eine lächerliche Weise gedacht, Iffland aber als Stillleben-Maler erwähnt. Sonst erscheinen noch Eulen, Käuzchen, Fledermäuse in Masse; ein Parodist aber, bloß mit E. bezeichnet, als Papagei; ein, bloß mit K., doch zugleich als Verfasser der Serena Bezeichneter, kommt sogar auf einem, mit Wolken bemalten Gänsewagen angezogen.

Die Kritik über Jean Pauls Titan ist freilich, obwohl mit gerechter Anerkennung von dessen Genie, etwas stachelig, entbehrt jedoch in vielen Stellen nicht des Trefsenden. Sie hat, wie im Vorwort gesagt wird, Jean Pauls unauslöschlichen Haß gegen Merkeln erzeugt. *Tantaene animis celestibus irae!* Hier nur ein paar Worte des in dieser Kritik (S. 51) Angeführten! „Wenn wir lesen: *Arenens Stadt lege Lunens Blanc d'Espagne* auf, und werfe den Mondschein wie einen Pudermantel um; der heilige Borromäus habe den Mond wie eine frischgewaschne Nachtmüze auf; so überläuft uns ein ästhetischer Schauer bei dem Gothischen Unwige.“ — Ist das unwahr?

Ein vierter Beitrag ist der Aufsatz: „über Kunst und Künstelei,“ aus der Beurtheilung von A. W. Schlegels Gedichten. Der Anfang daraus (S. 55.) möge hier stehen; wen es juckt, sagt Shakespear, der frage sich! — „Wer Schwierigkeiten aussucht, bloß um sie zu bekämpfen, ist ein Thor; wer solchen Schwierigkeiten, denen er nicht ausweichen kann, Vortheile abzugewinnen weiß, ist ein großer Mann u. s. w.“

Den Beschluß macht ein Gedächtniß der längst vergessenen, höchst liebenswürdigen Dichtersfrau — Dichterin mögen wir sie aus hoher Achtung nicht nennen — Maria Mnioch, ein Blatt von Merkel und eins von ihr selbst, wobei es in Frage kommt, ob und wie Frauen dichten sollen? — Es wird entschieden, wie darüber vor der Emancipation von allen Vernünftigen geurtheilt ward. „*Ehret die Frauen, sie winden und weben himmlische Rosen in's irdische Leben!*“ — über das Wie? sind die Männer, welchen doch hierüber allein das Richteramt zusteht, einverstanden.

F. Rind.

Grundriß der Geschichte der Musik bei den Völkern des Alterthums, verfaßt von Heinrich Julius Hennigk, Organist zu St. Johannis in Dresden. gr. 8. Preis 12 Groschen.

Dieses Werkchen, welches der Verfasser mit dem sinn-

reichen Motto schmückte: „Nur wer das Alterthum kennt, weiß die Gegenwart recht zu würdigen!“ gewährt eine recht lichtvolle und höchst interessante Darstellung von der allmächtigen Entwicklung der bei allen Völkern von jeher beliebten Musik im Allgemeinen und der seit dem Ursprunge dieser Kunst von den verschiedenen Völkern gebrauchten Instrumente, ihrer Entstehung und Vervollkommnung. — Freunde der Tonkunst — ihre Zahl ist jetzt fast Legion — sollten es nicht unterlassen, dieses mit Fleiße bearbeitete, gut und correct gedruckte Werkchen, welches durch alle Buch- und Musikalienhandlungen zu beziehen ist, zu lesen und ihren Bibliotheken einzuverleiben. Der Verfasser hat sich zugleich das Verdienst erworben, die erste Geschichte dieser Art geschrieben zu haben. — Sie enthält 13 Kapitel, wovon zwei derselben sich mit allgemeinen Bemerkungen, die übrigen aber mit der Geschichte der Musik bei den Chinesen, Indiern, Phöniziern, Persern, Arabern, Aethiopiern, Babyloniern, Chaldäern, Aegyptiern, Hebräern, Griechen, Römern und Deutschen beschäftigen.

E.

Brasilien's Kriegs- und Revolution'sgeschichte seit dem Jahre 1825 bis auf unsere Zeit. Von Karl Seidler. Leipzig, bei Kummer. 1837.

Der Verfasser diente unter Dom Pedro im 25. — deutschen — Jägerbataillon, und ist als umsichtiger, und wie es scheint auch unparteiischer Augenzeuge wohl geeignet über die politischen Umwälzungen Brasiliens, vorzüglich über die Thronentsagung jenes Monarchen Auskunft zu geben. So wie aber die spanischen Revolutionswirren — man denke nur an die Auftritte zu la Granja — eine traurige Nachahmung der französischen sind, so sinken die brasilianischen mitunter zu einer elenden Farce herab. Der Verfasser behauptet, und unterstützt diese Behauptung mit guten militairischen Gründen, es habe für Dom Pedro, um die ganze gegen ihn gerichtete Empörung, selbst als sie schon in voller Blüthe stand, zu vernichten, nur dreier Bataillone guter Truppen bedurft. Die Truppen waren auch da — aber sie hungerten. — Dem Militair, welcher sich zu unterrichten wünscht, wie die Disciplin nicht sein soll, wie man es anfangen muß um unfehlbar geschlagen zu werden, wie der Befehlshaber, der sich so schnell als möglich um allen Kredit bei seinen Untergebenen bringen will, es anzufangen hat um diesen Zweck zu erreichen, können wir das Buch nur auf das angelegentlichste empfehlen. Zu allem diesem findet er die beste Anweisung, und zwar in solchem Uebermaße daß er manchmal kaum seinen Augen trauen wird. — Ueber den Charakter Dom Pedro's giebt der Verfasser

manchen noch unbekanntem Aufschluß. Welcher Art dieser aber sey, dieß wird der Leser der Abendzeitung am besten im Buche selbst auffuchen; wir getrauen uns nicht die ihn am besten bezeichnenden Anekdoten in diesen Blättern wiederzugeben. Sehr merkwürdig ist unter Anderm was der Verfasser über den Tod der ersten Gemahlin Dom Pedro's, der Erzherzogin Clementine mittheilt. — Handelte es sich nicht um Tod und Untergang einer Menge unglücklicher Deutschen, so könnte man den Feldzug der Brasilianer gegen Buenos Ayres — so wie ihn hier der Verfasser mittheilt — überaus ergötzlich nennen. Die Rede des Visconte de Laguna an die Truppen, der Obrist Bento Manoel, welcher erst andere Pferde für die Kavalerie verlangt, ehe er den Feind bei einem nächtlichen Ueberfalle angreift, geben so treffliche militairische Genrebilder, daß der Militär vom Fach sich gewiß nicht genug daran ergötzen kann. — Wir empfehlen nochmals die kleine Schrift als interessant. C. v. Wachsman n.

Die Sterne, ein Schöpfungslied in 5 Gesängen von D. Pape. Hannover, 1837. Helwing'sche Hofbuchhandlg.

Zum zweiten Male erfreut P. die Dichterwelt mit den Früchten seiner Muse. Dem mit so großen Beifall aufgenommenen episch = idyllischen Gedichte: „die Thäler“ läßt er „die Sterne“ folgen, damit sie glänzen und, noch weit über jene Erstlingsarbeit erhaben, die untern Regionen, in welchen er sich zu bewegen anfing, erhellen sollen. —

P. bietet in dieser Schrift dem Leser nicht bloß unterhaltende Dichtung, er giebt zugleich die anschaulichste Kenntniß über den gestirnten Theil der Schöpfung, und verschmilzt die trocknen Einzelheiten mit lebendig warmer Auffassung der Allmacht, Weisheit und Liebe des Weltenbaumeisters so, daß dieses Gedicht jeden Bewunderer der Natur ergreifen wird. Dem reifern Jugendalter dürfte dasselbe in jeder Hinsicht nützlich werden und besonders sich zu Festgeschenken eignen. Der Verleger und Drucker dieses Gedichts müssen gelobt, der Korrektor, und wenn es auch der Verfasser selbst wäre, scharf getadelt werden. Es sind in diesem Buche, das 20 Bogen oder 226 Seiten enthält, nicht weniger als 47 erhebliche Druckfehler und ist der gütige Leser gebeten, geringere Fehler und Interpunktionen selbst zu verbessern. Leo Land.

Mein Seeleben. Wahrheit und keine Dichtung. Von Heinrich Smidt. Berlin, 1837, bei A. W. Hayn. III Bde. in 8. XII, 224 — IV, 240 — V, 243 S.

Wir erhalten hier vom Verfasser der Seegemälde, der Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Nordischen Seemanns, und vorzüglich der Seemanns = Sagen und

Schiffer = Mährchen, das erste deutsche Originalwerk, welches dadurch noch vielmehr Reiz enthält, als dasselbe nach des Verfassers Aussage kein Roman, sondern wirklich Erlebtes ist. Wir werden von unserm Verfasser fast durch alle Zonen geführt, und erhalten, was den englischen Gemälden dieser Art abgeht, recht interessante Beschreibungen von Ländern oder Gegenden, welche Herr Smidt bereist hat. Wir sehen ihn auf dem Schiffe von seinem ersten Auftreten daselbst als Spielvogel bis zu seinem Abgange als Steuermann, und finden überall beherzigungswerthe Winke eingestreut. Wir lernen aus dieser Erzählung das eigenthümliche Leben und Treiben auf Hamburgischen, Holländischen, Dänischen Kauffahrtheischiffen kennen und begleiten unsern Helden an den Bord eines Nordamerikanischen Kriegsschiffes, zu welchem Dienste er gepreßt, aber von seinem Kapitain wieder befreit wird. Es hat diese Erzählung den großen Vorzug vor den Englischen Romanen dieser Art, daß sie stets wechselnde Scenerie mit sich führt, uns Allerlei, aus mancherlei Gegenden kennen lehrt, während die englischen Romane sich meistens bloß auf England — manchmal auch bloß auf ein Schiff, oder einen kleinen Theil der Themse beziehen; daß in der Arbeit des Herrn Smidt ein farbenreiches, lebendiges und doch nicht überladenes Gemälde vor uns aufgerollt wird, indem er hier und da Episoden dem Stoffe eingewebt hat, wie z. B. im zweiten Bande einen Abriß aus dem Leben des Claas Bookum. Die Sprache ist einfach aber hat etwas Angenehmes und ließt sich sehr gut; man merkt ihr das kräftige Derbe eines Seemanns an, und deshalb fehlen ihr die bunten Zierrathen und Schnörkelereien der jetzt mehr und mehr sich poetisirenden Prosa. Mit Vergnügen sehen wir dem Romane, welchen Herr Smidt zu schreiben beabsichtigt, entgegen, weil uns dann erlaubt seyn wird einen Blick auf seine Schaffungskraft und Erfindungsgabe zu werfen, was uns jetzt deshalb nicht erlaubt ist, da wir die Erzählung als geschehen nicht als erdichtet annehmen müssen, weil Herr Smidt gegen die Beurtheilung als Roman bedeutend appelliren würde. Dem Buche verleiht das angehängte alphabetisch = geordnete Register über die Kunstausdrücke der Schiffesprache noch ein besonderes Interesse.

Die Ausstattung ist einfach, anspruchslos aber untadelhaft.

### Fortsetzungen.

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. 1815 — 1832. Von der Stiftung der heiligen Allianz bis zur Erstürmung Warschau's. Von Dr. Eduard

Burckhard, Privatdocent der Geschichte an der Universität Leipzig. Ein Band in 6 Lieferungen, 2te und 3te Lieferung. Leipzig, Verlag von J. J. Weber. 1837.

Auch in diesen Heften schildert der Verfasser mit Freimüthigkeit und Klarheit die Zustände der neuesten Zeit. Die schauerhafte Mordthat des politischen Fanatikers, Karl Sand, wird nach ihrer absoluten Verwerflichkeit und ihren nachtheiligen Folgen für Pressfreiheit und akademische Verhältnisse gewürdigt; sodann richtet er seine Blicke auf Frankreich. Ludwig XVIII. im Strudel der Parteien, die wechselnden Ministerien, das Treiben der Jesuiten und Ultra-Royalisten, gesteigert durch die Ermordung des Herzogs von Berry, so wie eine ausführliche Darlegung der Finanzen, machen das interessante Gemälde des innern Frankreichs bis zum Jahr 1820 aus. Die Niederlande und Schweden kommen sodann an die Reihe, und Britannien, mit gehöriger Ausführlichkeit. In wenigen aber treffenden Zügen werden die englischen Minister geschildert, welche, viel geltend, in die damaligen politischen Verhältnisse eingriffen. „Der meiste Haß,“ heißt es S. 238, „traf unter allen Ministern den Lord Castlereagh, einen gebornen Irländer, den geschmeidigen Diener aller Kabinete des Festlands, den kalten, herzlosen Mann, dessen Seele kein Funken von Menschlichkeit erwärmte. Mit ihm wetteiferte in Gefühllosigkeit, aber auch als Gegenstand des Volkshasses, der Herzog von Wellington, der stolze Besieger Napoleons, der jedoch mit all' seinen Lorbeeren die Schmach nicht zu bedecken vermochte, welche das englische Volk auf ihn häufte. Nur zu schnell machte der ruhmgekrönte Feldherr seine Siegesthaten durch den unerträglichsten Aristokratismus, die gehässigste Verachtung des Bürgerstandes und einen absichtlichen Ankampf gegen alle Ideen der Neuzeit vergessen; vor Allem empörte sich die öffentliche Meinung der Völker Europa's über die rücksichtslose Härte, mit welcher Wellington den überwundenen Kaiser und dessen Anhänger behandelte. Aber ihn entschädigte für die laute Mißbilligung, welche ihn von Seiten des Volks traf, die Freundschaft der Machthaber, die ihn mit Orden und Pensionen überhäuften.“ Die Wirren Portugals und Spaniens bieten sodann dem geistreichen Verfasser vielfältigen Stoff zu interessanten Erörterungen und Schilderungen. Dieses Werk wird jedenfalls ein dankenswerther Beitrag zur richtigen Würdigung der neuesten Zeit seyn und bleiben.

A. Herrmann.

### Fortsetzungen.

Originalbeiträge zur deutschen Schaubühne. Zweiter Band. Dresden und Leipzig, Arnoldische Buchhandlung 1837.

Auf vielen Bühnen mit Beifall aufgeführt, dann zum Besten einer frommen Stiftung der Lesewelt mitge-

theilt, leben diese Dichtungen ein heitres Doppelleben und erfüllen, wie der erste Band dieser Sammlung, ihren Zweck, der deutschen Schaubühne die sittliche Grazie zu bewahren. Das Herz hat diese Gebilde erschaffen und ihr Mentor war der Geist der hohen Dichterin, deren mehr und mehr reisende Bühnenkenntniß allen diesen dramatischen Erzeugnissen den Charakter der Darstellbarkeit zu verleihen wußte. In das Land dieser Dichtungen tritt man wie in eine angenehme Gegend ein, welche, wenn auch nicht mit Catarakten und gigantischen Höhen geschmückt, dennoch mit sinnvollen Gartenanlagen und manchem Denksteine der Humanität Auge und Herz erfreut. Ein sanftes Licht ruht auf dem Charakter der „Fürstenbraut,“ nach welcher das erste Drama dieser Sammlung sich nennt. Zuerst verkannt, bald durch Geistesadel und Selbstaufopferung die Abneigung des Fürsten in Liebe, seiner Vertrauten unehrbietige Gefinnung in Ehrfurcht verwandelnd, sogar die Nebenbuhlerin schonend, sich selbst nichts vergebend, feiert Prinzessin Mathilde am Schlusse des Stücks die goldne Zeit, nach welcher eine andere Fürstin in Göthe's Drama nur mit dichterisch-schmerzlicher Sehnsucht blickt. Nur die Intrigue, welche aus der Vorfabel des Stücks in dasselbe hineinspielt, dürfte ihrer Absicht nach scharfer zu bestimmen gewesen seyn, da sie alle Situationen des Drama's veranlaßt. Noch glücklicher wie in der „Fürstenbraut“ erscheinen Einleitung, Verwicklung und Lösung des vieraktigen Lustspiels: „der Landwirth.“ Das Grün der Idylle blickt hier freundlich in den Salon der vornehmen Welt und nur Wenige unsrer andern Bühnendichter möchten jetzt im Stande seyn, einen so lautren, harmlos naiven Charakter, wie den des Rudolph, zu schildern. Die Situationen des Stücks, dennoch ergreifend, bilden und verketteten sich wie von selbst auf die natürlichste Weise. Ueberall Klarheit, keine falsche Sentimentalität, sondern in dem Hauptcharakter des jungen Landwirths — Naturfrische! Die Verwicklung, nach welcher die geistvolle Marie den Rudolph für einen Verbrecher halten muß, und nur der Himmel das Licht in Rudolphs Seele schaut und kennt, gehört unstreitig zu den besten Scenen des deutschen Drama's und die Wirkung derselben bei trefflicher Darstellung war erschütternd. Das dritte Stück dieser Sammlung: „der Verlobungsring,“ Lustspiel in vier Aufzügen, schildert das Herz eines Mädchens, welches, zuerst von wahrer Liebe begrüßt, sie verkennt und einem minder werthvollen Jünglinge sich zuwendet. Dieß gewährend, zieht jener ruhige Mann sich scheinbar zurück. Er läßt die Zeit die Irthümer der Eitelkeit und falschen Empfindsamkeit zerstreuen und seine lautre Manneskraft tritt am Schlusse des Stücks in ihr verdientes Recht ein, geliebt zu werden und liebend zu beglücken.

Auch die äußere Ausstattung des Werks durch die Arnoldische Buchhandlung ist sehr zu loben.

E. Gehe.